

Sven Fritz, *Houston Stewart Chamberlain. Rassenwahn und Welterlösung. Biographie*, Paderborn: Schöningh 2022, 871 S., 49,90 €, ISBN: 978-3-506-76067-8

Beginnen wir mit dem, wie die Geschichte endet. Die Person, von der sie handelt, ist Houston Stewart Chamberlain. Ihm hat der Historiker Sven Fritz eine voluminöse, ambitionierte biografische Studie gewidmet. 1914, als das Deutsche Reich in den Krieg eintauchte, wurde der Protagonist des Buches unwiderruflich zum Kommentator der Politik und zum selbsternannten Antreiber der Politiker oder besser: derjenigen in den Arenen der Öffentlichkeit, die seinen Erwartungen nicht entsprachen. Die tagespolitischen Interventionen kamen in großer, selbstgewisser Pose daher. Sie verkündeten uferlose imperialistische Programme, die – visionär überhöht – als Erfüllung menschheitsumspannender Träume verabreicht wurden. Diesen Weg hat Chamberlain konsequent beschritten. Damit avancierte er binnen kurzem „zu einem der prominentesten Kriegspropagandisten“ (S. 578).

Den Auftakt machten die *Kriegsaufsätze*, mit denen das Publikum schon 1914 beglückt wurde. Ein Jahr später gab es unter leicht abgewandeltem Titel eine Fortsetzung, danach in rascher Folge weitere Schriften, sei es in Form von Broschüren mit hoher Auflage, sei es als Zeitungs- oder Zeitschriftenbeiträge. Chamberlain machte darin Stimmung gegen England, auf das sich sein ganzer Zorn richtete. Versuche, im Verein mit inneren Reformen einen Frieden der Verständigung herbeizuführen, trafen auf prinzipielle Ablehnung. Davon blieb auch die Reichsleitung unter Kanzler Bethmann Hollweg nicht verschont, an deren Sturz im Sommer 1917 er hinter den Kulissen mitwirkte. Als Quell allen Übels galten ihm wie schon vor 1914 die Juden, in seinen Augen verantwortlich für „rassische“ Degeneration, finanzkapitalistisches Machtstreben, Zersetzung der deutschen Kultur und Verwirrung des deutschen „Volkkörpers“. Im Krieg ging es um einen, wie er 1915 schrieb, „Kampf zwischen zwei Menschheitsidealen:

dem deutschen und dem undeutschen“ (S. 598). Das war die Sprache unversöhnlicher Feindschaft, die Kompromisse oder Akzeptanz anderslautender Überlegungen gar nicht erst in Erwägung zog. Denn damit würden sich, so Chamberlain, apokalyptische Abgründe auftun, Reich und Deutschtum rettungslos versinken.

Zu der von ihm gepflegten Rhetorik passte, dass er sich, was er bis dahin vermieden hatte, dem Alldeutschen Verband und der 1917 gegründeten Vaterlandspartei anschloss. Darin dokumentierte sich – nun auch organisationspolitisch beglaubigt – der unbedingte, von keinerlei Zweifel angekränkelte Wille zum Sieg und zu einem Frieden, der die deutsche Dominanz in Europa und Übersee gewährleisten sollte. Nachdem er sich im August 1916 naturalisieren lassen, wurde er Mitglied bei den Alldeutschen. Damit legte er zugleich die Scheu ab, regelmäßig in deren Hausorgan, den *Alldeutschen Blättern*, zu publizieren. Als Ideologe und Netzwerker war er, wie Fritz argumentiert, ein attraktiver Verbündeter. Zum engeren Kreis, mit dem er verkehrte, gehörten der Münchener Verleger rechtsradikalen Gedankenguts J. F. Lehmann, der völkische Schriftsteller und radikale Antisemit Artur Dinter, der Journalist und Agitator Josef Stolzing-Cerny, der Bremer Kaffeeabrikant Ludwig Roselius, ferner Graf Zeppelin, der Chamberlain dafür einzuspannen suchte, den Einsatz der von ihm produzierten Luftschiffe mit der U-Boot-Waffe zu koordinieren.

In diesem Milieu waren Pläne angesiedelt, die danach trachteten, die verfügbaren Ressourcen publizistischer Wirksamkeit auszuweiten. Nicht alles ließ sich realisieren. Immerhin jedoch mutierte die *Deutsche Zeitung* zum Organ der Alldeutschen, und im April 1917 erschien bei Lehmann in München das erste Heft von *Deutschlands Erneuerung*, die sich als *Monatsschrift für das deutsche Volk* ausrief. Hier saß Chamberlain unter den Herausgebern, allesamt Alldeutsche und Mitbegründer der Vaterlandspartei, darunter der Historiker von Below, der verabschiedete ostpreußische Generallandschaftsdirektor Kapp, der Theologe Reinhold Seeberg,

der Mediziner und Publizist Georg Wilhelm Schiele, der später eine Zeitlang als Hauptgeschäftsführer der Vaterlandspartei fungierte. Chamberlain steuerte für die Eröffnung des Journals einen Aufsatz über „Deutsche Weltanschauung“ bei, in dem er seine sattsam bekannten Thesen noch einmal bündelte. Das im Kern gesunde deutsche Volk, orakelte er, sei gefährdet durch Strategien „absichtlicher Irreführung“. Das Ziel der dafür verantwortlichen, „von außen in den deutschen Volkskörper eingedrungenen“ Elemente sei die Herbeiführung eines „babylonischen Wirrwarrs“, mit dem das deutsche Wesen aus der Welt geschafft werden solle (S. 665 f.) Obwohl nicht ausdrücklich genannt, war unschwer zu erraten, dass sich niemand anderes dahinter verbarg als das nationale und internationale Judentum.

Der Ausgang des Krieges strafte Chamberlains Parolen Lügen. Dessen Phantasmagorien waren damit über Nacht „aus den Angeln gehoben“, urteilt der Autor (S. 689). Dass ihn dies zu intellektueller Ernüchterung, zu Umkehr und selbstkritischer Reflexion motiviert hätte, war allerdings nicht zu erwarten. Im Gegenteil, Abstriche machte er nicht. Der Mann, der mittlerweile durch eine fortschreitende Krankheit geschwächt war, blieb seiner Linie und der Radikalität seiner Propaganda treu. Auch die Verbindungen, die er knüpfte, orientierten sich wie vor 1918 am Postulat der „völkischen Sammlung“ (S. 697). Auf die Krise und die Trümmer, die der Krieg hinterlassen hatte, reagierte er mit „trotziger“ Verweigerung (S. 698).

„Sein Interesse galt weiterhin vor allem denjenigen nationalistischen und antisemitischen Vereinigungen, die Wirkungsmacht versprachen oder wenigstens auf eine solche hoffen ließen“ (S. 708).

Insofern war es nur folgerichtig, dass zunehmend die NSDAP in sein Blickfeld rückte. Ihr trat er zusammen mit seiner zweiten Frau, der Wagner-Tochter Eva, im Januar 1926 bei.

Zu Recht spricht Sven Fritz von der „Selbstnazifizierung“ Chamberlains (S. 738). Seine Leitfiguren waren Erich

Ludendorff, der gescheiterte strategische Kopf der Dritten Obersten Heeresleitung, und Adolf Hitler, das Haupt der noch jungen NSDAP. Deren Zusammenspiel zu fördern, war zwar illusorisch, lag ihm aber bis zum Schluss am Herzen. Dabei mauserte sich Hitler allerdings zum Favoriten. Dieser machte dem Ehepaar am 30. September 1923 seine Aufwartung, gleichsam als Begleitmusik zum „Deutschen Tag“, den die Vaterländischen Verbände in Bayreuth veranstalteten. Hitler brachte hier seine üblichen Agitationstiraden zu Gehör und eilte danach zu den Chamberlains. Der Eindruck, den er hinterließ, war offenbar tief: „Erhebend“ (S. 727), so das Tagebuch. Wenig später wurde ein längerer Brief diktiert: „Sehr geehrter und lieber Herr Hitler“ lautete die Anrede. Dieser sei, hieß es, in „seltenem Grade ein Erwecker der Seelen aus Schlaf und Schlendrian“, zugleich ein „Spender der Ruhe“, überdies kein „Fanatiker“. Sein „Auge“ sei „gleichsam mit Händen begabt“, es erfasse „den Menschen“ und halte ihn „fest“: Dass „Deutschland in der Stunde der Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigkeit“ (S. 731f.).

Die Adoration Richard Wagners wird am Lebensende komplettiert durch die Adoration Hitlers. Chamberlains Äußerungen verrieten enthusiastische Zustimmung. Und die war nicht seinen krankheitsbedingten Gebrechen geschuldet, sondern entsprach lang gehegten Denk- und Ordnungsmustern. Mit den Nationalsozialisten verband ihn der Hass auf die Juden, die Ablehnung der Demokratie, der liberalen Bürgerlichkeit und der bürgerlichen Zivilisation. Integraler Bestandteil war die fortwährende Polemik gegen die akademische Wissenschaft. Mit Hitler traf er sich in der Überzeugung, dass es Rassen verschiedener Wertigkeit gebe, die Juden allein nach materiellem Besitz und Weltherrschaft strebten, dabei die Deutschen als vornehmste Repräsentanten des Germanentums schwächen und zersetzen wollten. Den Krieg empfand er als „Kampf zwischen zwei Menschheitsidealen: dem deutschen und dem undeutschen“ (S. 598). Den Juden sollte man keine politischen Rechte, vor allem kein Recht auf Grundbesitz einräumen. Dies ging ersichtlich über den allenthalben

anzutreffenden Common-Sense-Antisemitismus hinaus und wusste sich im Einklang mit dem, was zunächst auch Hitler in der frühen Weimarer Republik propagierte.

War dies alles nun der konsequente Ausfluss der Ideenkonstellationen, in denen Chamberlain vor 1914 zu Hause war? Man könnte ihn im Sinne einer möglichen Antwort einfügen in die Debatten und intellektuellen Netzwerke der Epoche um 1900, ihn nicht als Vorläufer des Nationalsozialismus sehen, sondern als Bildungsbürger, der nach Welterklärung fahndete, bemüht um öffentliche Resonanz und Anerkennung. Gerade dies mochte bei ihm naheliegen, ihm, dem geborenen Engländer, der sich nach unvollendeten naturwissenschaftlichen Studien an der Universität Genf in Dresden und Wien niedergelassen hatte, ehe er in Bayreuth seine endgültige Heimstatt und Berufung fand. Nach der Scheidung von seiner ersten Frau heiratete er 1908 Eva Wagner, pflegte die in Wahnfried üblichen Rituale und wurde alsbald zum unverzichtbaren Kommunikationsstrategen. Das war die Beglaubigung einer Rolle, die er schon lange erstrebt hatte, nämlich die eines Gralshüters des Wagnerschen Erbes mitsamt der darin sich offenbarenden kulturellen und gesellschaftlichen Hybris.

Lässt sich der Werdegang hin zum völkischen Intellektuellen mit Hilfe kulturgeschichtlicher Einbettungen, wie das hier und da, etwa in Udo Bernbachs Biografie, praktiziert worden ist, auf ein anderes Gleis schieben, Chamberlain gewissermaßen aufspalten in eine Figur vor 1914 und eine solche in der Gefolgschaft des radikalen Nationalismus, die nach dem Krieg einmündete in die Verehrung Hitlers? Von Sven Fritz wird diese Frage entschieden verneint, die Argumente, die er präsentiert, unterfüttern und bestätigen seine Analysen. Das sorgsam ausgewertete Material aus den Nachlässen des Bayreuther Nationalarchivs ergibt ein Bild, dessen Dimensionen künftig wenig hinzugefügt werden dürfte. Raum für nachsichtige Relativierungen, in denen immer auch Entschuldigung für die zahlreichen Verirrungen eines Geistesarbeiters steckt, gewährt es nicht. Und das heißt zugleich, dass Chamberlain nicht zu Unrecht von den Nationalsozialisten in Beschlag

genommen und als eine der programmatischen Gründerfiguren ausgerufen worden ist. Von Hitlers *Mein Kampf* war man auf Wahnfried „sehr beeindruckt“ (S. 772). Insofern waren die hymnischen Worte kein Zufall, die Joseph Goebbels nach einem Besuch im Mai 1926 seinem Tagebuch anvertraute: „Vater unseres Geistes, sei begrüßt! Bahnbrecher, Wegbereiter! Ich bin im Tiefsten aufgewühlt“ (S. 778).

Nicht alles, was Fritz *in extenso* vorstellt, gehört zu den großen Unbekannten. Aber die Intensität und die Fülle der Details, mit der er sich dem Leben und dem Werk seines Protagonisten widmet, ist eindrucksvoll. Die „Judenfrage“, wie man das damals nannte, beschäftigte Chamberlain bereits früh. Einige Notizen im Nachlass sind in dieser Hinsicht offener als die Schriften. Dort legte er sich Zügel an, um den Ruf als seriöser Gelehrter nicht zu gefährden. Dass er den hatte, bezeugt die weitläufige Rezeption seiner Bücher, der Biografien über Wagner, Goethe und Kant, nicht zuletzt der *Grundlagen des 19. Jahrhunderts*, die – verlegt bei Bruckmann in München – seinen publizistischen Ruhm begründeten. Der Antisemitismus, der immer wieder durchbrach, überschritt selten die landläufigen Ressentiments, die in vielen bürgerlichen Kreisen eine Heimstatt hatten. In seiner Schreibstube jedoch klang das anders, radikaler, angefüllt mit Gewaltfantasien. Im September 1900 zum Beispiel brachte er dies zu Papier: Er, Chamberlain, „fände es nicht besonders beklagenswert“, wenn die Juden „eines Tages samt und sonders erwürgt und so von der Oberfläche diese Planeten ausgewischt würden“. Hier sei „Sentimentalität“ nicht „am Platz“. Allein, ein „solches Säuberungswerk“ könne „nur ein Gott durchführen“. Und doch, so am Schluss des Eintrags:

„Vielleicht birgt die göttliche Natur noch Kräfte, die einmal verzehrend aus verborgenen Tiefen hinaus bersten; vielleicht gibt es einen Grad der Verruchtheit [unter den Juden], der selbst bei blinden physischen Kräften vernichtende Empörung auslöst“ (S. 397).

Das war nichts Geringeres als ein herbeiphantasiertes Präludium dessen, was die Nationalsozialisten nach 1933 systematisch ins Werk setzten.

Mindestens so spannend wie die dichten Werkanalysen sind die aus den Korrespondenzen rekonstruierten Verbindungen, die Chamberlain knüpfte, außerdem die Gesprächskreise, die er schuf und in denen er sich bewegte. Dabei fällt auf, dass er allenthalben danach strebte, die Oberhand zu gewinnen und die Mitstreiter an sich zu binden, jedenfalls so lange, als sie mit ihm und seinen Hervorbringungen übereinstimmten. Das galt für seine Beziehungen zu Cosima Wagner ebenso wie die zu Kaiser Wilhelm II., die beide jeweils einmal unterbrochen wurden, mit dem Monarchen allerdings im Laufe des Weltkriegs nach einem kurzen Moment wieder versandeten. Unberücksichtigt gelassen hat der Autor einen knappen Kontakt mit Martin Buber, der Chamberlain im Mai 1905 eingeladen hatte an seiner Reihe *Die Gesellschaft*, einer *Sammlung sozialpsychologischer Monographien*, mitzuwirken. Unklar ist, was genau Buber zu dieser im Ergebnis erfolglosen Initiative bewogen hatte. Vermutlich war es das Renommée, das Chamberlains *Grundlagen* genossen, die 1906 schon die sechste Auflage erreichten und im bürgerlichen Lesepublikum den Status eines Kultbuchs hatten. Möglicherweise war Buber auch beeindruckt von der Tatsache, dass der Angesprochene 1905 die von Cornelius Gurlitt verantwortete Reihe *Die Kultur* mit einem Beitrag über die *Arische Weltanschauung* eröffnet hatte. Das mochte die Gewähr bieten, dass Chamberlain das Genre kannte und die damit einhergehenden Erwartungen würde befriedigen können.

Relativ kurzlebig war der Gesprächskreis, den Chamberlain in Wien um sich geschart hatte. Hier tauschte man sich regelmäßig über Themen der Philosophie aus, über literarische Pläne und Erzeugnisse. Aus eigenen und fremden Texten wurde gelesen, man beriet, würdigte und kritisierte. Teilnehmer waren der Indologe Leopold von Schroeder, der junge Diplomat und spätere Außenminister Ulrich von Brockdorff-Rantzau, der sich als Türöffner in die Berliner Hofgesellschaft

bewährte, der gerade eben zwanzigjährige Hermann von Keyserling, ferner der Philosoph und Schriftsteller Rudolf Kassner, der seinen Erstling über die *Mystik, die Künstler und das Leben* vorgelegt hatte, ein von Nietzsche beeinflusstes Buch mit Essays über englische Maler und Dichter des 19. Jahrhunderts. Chamberlain und er hatten Sympathien füreinander. Nach etlichen Jahren jedoch kühlten sich die Beziehungen ab. Die Heirat mit Eva Wagner und der nunmehr endgültige Einzug in den Bayreuther Gral stießen bei Kassner auf Kritik. Zuvor schon hatte Chamberlain dessen Übersetzung von Platons *Gastmahl* mit Häme überzogen. Die Arbeit sei „für alle Menschen von Geschmack und Kenntnis verunziert und verdorben“. Schuld daran seien „Originalitätssucht und jüdische Umgebung“ (S. 519). Chamberlain sei ihm, urteilte Kassner Jahrzehnte später,

„stets billig, ja schäbig, entschieden unheroisch vorgekommen, als ein Zeichen einer präformierten Verkalkung des Geistes“ (S. 520).

Über Chamberlains Begräbnis schrieb im Januar 1927 die sozialdemokratische *Fränkische Volksstimme*, es sei eine „letzte Fahrt mit Hakenkreuzlerbegleitung“ gewesen (S. 782). Die Wiener *Neue Freie Presse* nannte ihn, was der Aurore nicht eigens zitiert, einen „Apostel der alldeutschen Idee“. Er habe zu jenen gehört, die versucht hätten, „dem Rassedünkel historische und philosophische Begründung“ zu geben. Ihm sei daher das „Schicksal nicht erspart geblieben, von Rassenantisemiten und Hakenkreuzlern als ihr Schutzpatron auf den Schild erhoben zu werden“ (zit. von Klaus E. Bohnenkamp: *Rudolf Kassner und Houston Stewart Chamberlain*, Berlin 2020, S. 528 f.). Dem mag man nichts hinzufügen. Die imposante Studie von Sven Fritz liefert für die Plausibilität derartiger Urteile das nötige Anschauungsmaterial und die nötigen Argumente.

Zum Rezensenten:

Dr. Jens Flemming ist emeritierter Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Kassel.